

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 49 (1955)
Heft: 10

Artikel: Christentum als Theokratie (Schluss) : Teil 12
Autor: Dallago, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christentum als Theokratie

(Schluß)

XII.

Was ich hier als *zweites* Erfordernis vorbringe, übereinstimmend mit der richtigen Auffassung von Theokratie, ist, daß wir als Christen zu glauben haben, *daß mit Christus das Richter- und Strafvollzugsamt von den Menschen fortgenommen und Gott zurückgegeben wurde*, überhaupt jedes Herrscheramt, weil die unmittelbare Aufrichtung von Gottesherrschaft jede Menschenherrschaft ausschließt und diese als unberechtigtes Vorgreifen, das immer ein Sichvergreifen ist, brandmarkt. Wenn innerhalb des Christentums noch von Ämtern und Würden und Herrscherpositionen und Staat und Obrigkeit und derartigem die Rede ist, so ist es, weil dies alles Bestandteile der Einrichtung dieser Welt sind, in der auch der Christ zu leben gezwungen ist und deren Einrichtungen er insoweit zu respektieren hat, als sie der Aufrichtung und Aufrechterhaltung der Gottesherrschaft in seinem Innern nicht entgegen sind. Nach außen hin wird sich das auswirken im Nichtherrschenwollen, und zwar um so mehr, je mehr Gott in ihm herrschend ist.

Im erwähnten Buch «Kampf um Israel» spricht Buber auch von der «*Nachahmung Gottes*» und verweist auf die Worte im Epheserbrief (5, 1), die er so gibt: «Werdet nun Nachahmer Gottes, als die lieben Kinder, und wandelt in Liebe, gleich wie Christus auch geliebt hat.» Daran knüpft er die Bemerkung: «Die Nachahmung Gottes ist für das Christentum identisch mit der Nachahmung seines Stifters, der ihm die Gottheit in einer Menschengestalt und in einem Menschenleben abbildlich darstellt» und sieht das im Johannesevangelium vom Stifter selber ausgesprochen in den Worten: «Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.» Ich setze dem entgegen, daß dieser «Stifter» auch gesagt hat: «Ehe denn Abraham war, bin ich» und daß diesem Sein Jesu, das von jeher ist, das Aufgeben des persönlichen Ichs zugrundeliegt, so daß nun für dieses Sein nur mehr ist, in das es aufgegangen ist, das der Wille des Vaters ist, also Gottes Herrschaft: die aufgerichtete unmittelbare Theokratie. Im Johannesevangelium (4, 39) ist von Jesus auch gesagt: «Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.» Die Speise ist, was das Leben erhält, und zwar hier das Leben, das «das Licht der Menschen war». Dieses Leben erhält sich Jesus durch Tun nach dem Willen des Vaters, also durch Aufgehen in Gottesherrschaft, die er als der Messias in dem Menschen eben aufrichten muß. Für meine Ausführungen, die Christentum als Theokratie dartun und darzutun haben, können die zitierten Worte Jesu gar nicht anders gedeutet werden. Wie sollte der zum Messias Berufene das Werk Gottes, zu dem doch die Gestaltung des Menschen gehört, auch anders vollenden können als durch die erneute Aufrichtung von Gottesherr-

schaft im Menschen? Stellt doch der Prolog des Johannesevangeliums das Christentum als Theokratie hin, denn er läßt mit Christus im Menschen vollendet herrschend geworden sein, was im Anfang herrschend war: nicht der Mensch, sondern Gott.

Von Belang ist hier auch der Hinweis Bubers auf die «imitatio Christi», die er «in der Frühzeit des Christentums» einsetzen und erst nach mehr als einem Jahrtausend ihre Höhe erreichen sieht. So sagt er: «Die Tendenz der Nachahmung erfüllt sich in Franz von Assisi» und folgert: «Für den Christen ist der menschliche Lebenslauf, der ihn als Christen begründet hat, maß- und mustergebend; er ahmt nicht ein Bild nach, sondern eine Lebensgeschichte.» Und nun tut sich ihm die Frage auf: «Inwiefern kann diese Nachahmung eines Menschenlebens eine Nachahmung Gottes bedeuten? Darauf», sagt Buber, «antwortet die Kirche mit dem Dogma der Menschwerdung. Aus den frühchristlichen Gemeinden antworten andere Stimmen. Die klarste wohl ist die des Ignatius von Antiochia. Er schreibt an die Philadelphier: ‚Werdet Nachahmer Jesu Christi, wie er Nachahmer war seines Vaters.‘ Das erinnert wunderbar an das Wort Pauli an die Korinther (1. Kor., 11/1): ‚Werdet meine Nachahmer, gleich wie ich Christi.‘ Die Nachahmung wird durch Zwischenglieder erleichtert, ermöglicht. Wir brauchen uns nur aus der Indirektheit in die Direktheit, aus der Nachahmung Jesu in seine Nachahmung unseres Vaters zu versetzen, und wir stehen auf jüdischem Boden.»

Ja, gewiß, es ist der Boden des Judentums, auf dem das Christentum immer zu stehen, aber sich so zu erheben hat, daß es über jenes hinausweist, jenes zurückläßt eben mit seiner Nachahmung unseres Vaters, indem es dessen Herrschaft in uns so vollendet aufzurichten hat, daß auch mit einem «Durchglühtsein von theokratischem Verfassungswillen» nicht mehr genug getan wäre, und indem es den Menschen auch nicht mehr zu einem begrenzten Auftrag Macht und Herrschaft zuerkennt, sondern immer und überall allein die Gottes, des Vaters, in Kraft sehen will.

Es läßt einem freilich die Abschwächung bis zur möglichen völligen Entstellung sich vorstellen, die eintreten kann durch Einschiebung von Mittlern und Führern, durch Einschiebung neuer Glieder, die Gefolgschaft beanspruchen. Wir haben hiefür ein drastisches Beispiel in der Einschiebung der Kirche als Mittlerin und Wahrerin des Christentums, das, als die Aufrichtung von Gottesherrschaft, durch Christus allein und tatsächlich vermittelt wird, durch ihn, in dem das Aufgegangensein in Gott, als dem Vater, die Führung hat. Damit ist noch nicht gesagt, daß wir, als an ihn Glaubende, seine Lebensgeschichte zu übernehmen haben, denn er hatte die Messiasmission zu erfüllen, die eine Einmaligkeit ist und die aufzunehmen an jedem andern Menschen eine Vermessenheit wäre. Auch das Leben des Franz von Assisi, das ihn als Heiligen ausweist, nachzuahmen, ist uns zunächst nicht beschieden, da es die Beru-

fenheit zum Heiligen erforderlich macht, die wir ohne Überhebung schwer in uns vorfinden. Was wir als Zugewandte vom Christentum aber unabweislich zu übernehmen haben, ist und bleibt Jesu Nachahmung Gottes, des Vaters und Schöpfers, die eben mit seinem Aufgegangensein in ihm und seinem Willen gegeben ist: es bedeutet die Aufrichtung der Theokratie, ihre Aufrichtung in uns, die uns der Menschwerdung zuführt und zu Widersachern dieser Welt macht, welche die Schöpfung verheert und von Menschenherrschaft gehalten wird. Zu solcher Menschenherrschaft gestaltete sich auch die Kirche, die in dieser Welt offiziell geworden ist. So ist auch ihr Dogma von der Menschwerdung Gottes im frühesten Christentum nicht aufzufinden, weder die Evangelien noch die Apostelbriefe sprechen von ihr, auch hat sich Jesus Christus als Person nie mit Gott identifiziert, er bekannte sich nur als eins mit Gottes Willen. Zudem ist für die Gestaltung der Lebenshaltung des Christen der Glaube an dieses Dogma völlig unwesentlich. Lassen wir darum die Menschwerdung Gottes ein Mysterium für sich sein; im Christentum aber, das sei als *drittes* festgehalten, geht es *um die Menschwerdung des Menschen im Sinne Gottes*, was wiederum nur bedeuten kann, daß im Menschen nicht der eigenmächtige Mensch, sondern Gott zur Herrschaft kommen müsse, eine Einsicht, die von der Tatsächlichkeit getragen wird, daß der Mensch, auf dem der Geist ruht, nicht herrschen will. Ich höre das jetzt so: *daß, wer auf Gott hört, nicht herrschen will*. Und der Christ muß auf Gott hören, weil ihm, mit dem Glauben an Jesus Christus, mehr als jedem anderen Menschen auch das Wort Gottes kundgetan ist.

Bubers Buch «*Zwiegespräche*» enthält den für einen Forscher und Theisten bedenklichen Satz: «Hartnäckiger Jude, der ich bin.» Denn den Forscher beeinträchtigt Hartnäckigkeit in seiner Aufgabe, und das Absolute begehrt nicht nach ihr, um sich zu halten. Diese Selbstglossierung Bubers aber zeigt vielleicht auf, was charakteristisch ist für den theistischen Juden dem Christentum gegenüber. Sie läßt Buber in einer gemischten Gesellschaft den anwesenden Christen auch entgegenhalten, daß die Juden «Jesus von innen her auf eine Weise kannten, eben in den Antrieben und Regungen seines Judentums, die den ihm untergebenen Völkern unzugänglich bleibe». Das ist vielleicht das Gewagteste, was Buber verlautbart hat. Denn Jesus auf diese Weise zu kennen, besagt wohl, ihn als Christus nicht anerkennen zu können, sonst wäre die Aussage den christusgläubigen Anwesenden ja nicht als Vorwurf entgegenzuhalten. Dieses Nichtanerkennenkönnen entspricht jedoch dem Standpunkt der Juden zur Zeit Christi, es bildet da gewissermaßen das bereits Eingebürgerte beim herrschenden Judentum, dem aber auch bereits jeder Sinn für wahre Theokratie verlorengegangen ist. Es erlaubt, das Vermögen, Jesus auf die erwähnte nur den Juden zugängliche Weise zu kennen, daraus das Unvermögen, ihn als Messias anerkennen zu können, herzuleiten ist, mit dem Verlust jeglichen Sinnes für Theokratie

in Beziehung zu bringen. Ist dem aber so, dann zeigt sich dieses von den Juden traditionell übernommene Nichtanerkennen, dem den Nichtjuden gegenüber ein Plus an Jesuskenntnis zugrundeliegen soll, nämlich ihn auch zu kennen in den Antrieben und Regungen seines Judentums, als verfängliches Vorurteil, dem nicht verfällt, wer an Jesus einfach als an die Wahrheit glaubt und somit auch glaubt, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist, und dies ihm besagt, daß Jesus als Christus die Menschenherrschaft dieser Welt brechen und Gottesherrschaft auf Erden aufrichten wolle. Das von den Juden hartnäckig traditionell Übernommene beeinträchtigt ihre Urteilkraft eben oft entscheidend in ihrer Rechtlichkeit und Freiheit. Das bekundet mir besonders das Buch *«Sabbatai Zewi»* von Josef Kastein, das «Martin Buber, dem wirkenden Menschen, zugeeignet» ist. Es lohnt sich gewiß der Mühe, darüber ein wenig zu reden. Es gibt Aufschluß über die Juden, über die wüsten Verfolgungen, die ihnen bereitet wurden von sich christlich nennenden Völkern. Es zeigt das völlige Abhandengekommensein des Christentums durch offizielles Christentum, es zeigt aber auch, daß Hartnäckigkeit, die sich zu Halsstarrigkeit und Trotz auswachsen kann, ein jüdischer Erbfehler ist, der Israel immer wieder außer Stand setzt, zu erlangen, was ihm durch Verheißung zugedacht ist.

Schon das erste Kapitel des denkwürdigen Buches Kasteins, das mit einer Schilderung der Zeit um die Wende des siebzehnten Jahrhunderts einsetzt, zeigt uns die ausgesetzte Lage der Juden in greller Beleuchtung: in alle Welt verstreut, haben sie nirgends eine Heimat. Doch lassen wir Kastein das Wort, das er trefflich führt: «Auf der Suche nach Nahrung, nach Lebensmöglichkeit war ihr Wanderstrom bis nach Sibirien vorgestoßen. Das Gesetz dieser Wanderung wurde ihnen von der nackten Lebensnot diktiert. Den Raum, den sie brauchten, mußten sie der Umgebung abringen und ablisten . . . Während sie mit allen freien Dingen der Welt handelten, handelte die Welt mit ihnen. Kaiser verkauften sie und die Einnahmen, die sie boten, an Fürsten. Fürsten traten sie an Städte ab. Oft mußten sie ihren Ort wechseln, wie Gegenstände ihn wechseln. Es braucht etwa ein Regent oder ein Land oder eine Stadt Geld. Dann wurden sie unter Konfiszierung ihrer Güter vertrieben und gegen hohe Zahlungen wieder zugelassen . . . Ihr Besitz hatte keinen Ort, keine Heimat . . . Ihre Geistigkeit hatte keinen Ort . . . Ihr Glaube hatte keinen Ort . . . Ihr Volkstum hatte keinen Ort . . . Sie lebten in der Gegenwart mit den Mitteln der Vergangenheit.» Kastein ist zweifellos Jude, er erkennt jedoch auch: daß das Volk der Juden «im Laufe seiner Geschichte vor dem Auftrag, den es bekommen hatte, so oft versagte, daß es endlich mit der Strafe der Zerstreuung belegt wurde. Aber da es nur Strafe und nicht Vernichtung sein sollte, wurde ihnen eine neue, die letzte Verheißung gegeben: die der Erlösung durch einen Messias.» Hier ist nicht zu übersehen, daß diese letzte Verheißung zeitlich weit früher zu setzen ist als die Zerstreuung, die hier in Betracht kommt und eigent-

lich erst nach Christi Kreuzestod einsetzte, so daß sie uns, nicht unberechtigt, gerade als Strafe für der Juden Verhalten zu Jesus erscheinen kann. Doch Kastein liegt zunächst daran, zu zeigen, wie die Zeit und ihre Geschehnisse wirklich danach angetan waren, in den Juden die Erwartung eines Messias zu einem lodernden Verlangen zu machen. Wo dem so ist aber, wird ein Mensch, den außergewöhnliche Befähigung und überreizte Geistigkeit dazu verführen, als Messias auftreten und wirken zu wollen, als solcher auch bald verbreitete Anerkennung finden. So war es auch mit Sabbatai Zewi, dem «Messias von Ismir», dessen Lebensschicksal uns Kastein vor Augen führt. Wesentlicher als dieses aber ist die Haltung des Berichterstatters als eines theistischen Juden und sind die Zeitgeschehnisse, die auf das Judentum wie auf landläufiges Christentum ihr grelles Licht werfen.

Wir hören: Der Jude stand damals «schon zwischen erwachendem Bürgertum und Krone und Adel. Darüber hinaus mußte er noch die Spannung aushalten, die sich zwischen Polen und Russen, zwischen Adligen und Leibeigenen, zwischen Städtern und Kleinbauern, zwischen polnischen Katholiken und russischen Orthodoxen ergab und die fortschreitend zu einer Katastrophe drängte.» Die schiefe Stellung, in die der Jude als Diener und Geldvermittler der Machthaber geraten war, machte ihn zum Sündenbock. «Wurden Abgaben nicht gezahlt, die der Grundherr gebieterisch von seinem Verwalter forderte, dann war es der Jude, der dem Leibeigenen die letzte Kuh aus dem Stalle holte. Der Herr blieb unsichtbar. Gegen ihn richtete sich der Trieb des Bedrückten zur Auflehnung und Befreiung. Aber gegen den Juden richtete sich das Gelüste nach Marter und Totschlag.» So kam es in Polen und Rußland immer wieder zu Aufständen, bei denen die Juden in Massen ermordet wurden. Kastein berichtet von den Vorfällen um die Mitte des siebzehnten Jahrhundert herum. Die Aufstände nahmen den Charakter eines Glaubenskrieges an. «Eine Welle von Schrecken und Blut geht über das Land.» Kein Dekalog, kein Gebot des Nichttötensollens hinderten Orthodoxe, den Gegner vor die Alternative Bekehrung oder Tod zu stellen . . . Die Geschichte und das Schicksal der Juden haben einen besonderen Begriff entstehen lassen, den Kiddusch haschem, das bedeutet: die Heiligung des göttlichen Namens, das Besiegeln der Treue zu ihrem Gott durch das Erdulden von Marter und Sterben.» Hier hören wir gesagt: «Auch andere Völker haben Märtyrer. Keinem aber ward das Schicksal, für zwei Jahrtausende das Martyrium zum Bestandteil ihres Lebens und ihrer Geschichte erheben zu müssen.» Das ist in der Gegenwart ausgesprochen, also nach fast zweitausend Jahren nach Christi Erdendasein. So könnte der Juden Schicksal mit ihrem Verhalten zu Christus in Verbindung gebracht werden mit der Frage: Wurden sie nicht schuldiger als andere Völker dadurch, daß sie gefällige Diener der Machthaber, der eigenmächtigen Menschenherrschaften wurden, die wider Gottesherrschaft sind, die, als das Volk, dessen urprophetische

Führer immer wieder den theokratischen Verfassungswillen zu entfachen versucht hatten, was zu schließen berechtigt, daß die Aufgabe des Messias letzten Endes die volle Aufrichtung der Theokratie sein müsse?

Doch hören wir nun von den Großtaten des jüdischen Glaubens, sie bleiben bestehen: «In Nemirow stellt der Hetmann Ganja an die Juden das Ansinnen, seinen Glauben anzunehmen. Der Leiter des jüdischen Lehrhauses, Jechiel-Michel ben Elieser, dagegen ruft seine Gemeinde zum Kiddusch haschem auf. Am 10. Juni 1648 nehmen an die 6000 Juden den Märtyrertod auf sich.»

«Tulczyn in Podolien wird von dem Ataman Kriwonos besetzt. Er läßt die Juden auf einen freien Platz zusammentreiben und fordert Bekehrung. Sie lehnen ab. 15 000 Juden lassen sich töten.»

«In Ostropol sammelt der Kabbalist Simson 300 seiner Getreuen in Sterbemänteln um sich in der Synagoge und beantwortet den Übertritt durch Gebete. Sie werden im Gebet getötet.»

«In Homel will Chmelnicky selbst die Erörterung für seinen Glauben machen. Das geistliche Oberhaupt der Juden, Rabbi Elieser, braucht nur zu mahnen: ‚Gedenket, Brüder, des Todes unserer Stammesgenossen, die sich um der Heiligkeit des Namens willen geopfert haben.‘ Das genügt. Die Juden bitten einander um Vergebung und überantworten ihre Seele Gott. Dann werden mehr als 2000 erschlagen.»

Ein getreuer Chronist, Natan Hannover, vermerkt aus der Fülle dessen, was er gesehen, Dinge wie diese: «Den einen zogen die Kosaken die Haut ab, um das Fleisch den Hunden vorzuwerfen. Den andern brachten sie schwere Wunden bei, ohne ihnen jedoch den Gnadenstoß zu versetzen, und warfen sie sodann auf die Straße, um ihre Todesqual zu verlängern. Andere wieder wurden bei lebendigem Leibe begraben. Sie erdolchten Säuglinge in den Armen der Mütter und rissen viele wie einen Fisch in Stücke. Schwangeren Frauen schlitze man den Bauch auf, riß die Frucht aus dem Leibe und schleuderte sie der Mutter ins Gesicht. Anderen preßte man lebende Katzen in den Leib hinein, nähte ihn dann zu und hieb den Unglücklichen die Arme ab, damit sie sich nicht helfen konnten. Mitunter warf man Haufen jüdischer Kinder ins Wasser, um die Furten zu ebnen.» Und die Verüber dieser Greuel gehörten zu den orthodoxen Russen, also rechneten sich auch zur Christenheit; sie waren nicht Tartaren, denen «ganze Gemeinden (der so entsetzlich bedrohten Juden) entgegenziehen, um sich freiwillig in ihre Gefangenschaft zu begeben». Denn diese «berüchtigten Tartaren machen nur Gefangene und verkaufen sie an die Juden der übrigen Welt».

Wir hören weiter: «Im Herbst 1655 bricht Karl Gustav X. von Schweden in Polen ein und besetzt fast ungehindert ganz Groß- und Kleinpolen. Er betrachtet die Juden nicht als Kriegsbeute und behandelt sie folglich mit Schonung. Wie sollten sie es ihm anders vergelten als durch eine loyale Haltung? Aber diese Haltung wurde ihnen verdacht...

Wie der Befreiungskampf der Polen unter ihrem ‚Erlöser‘ Stephan Czar-niecky einsetzt, werden die Juden das Opfer einer Rachsucht, vor deren Formen selbst die Bestialität eines Chmelnicky zu einem bescheidenen Anflug von Grausamkeit wird . . . Selbst polnische und deutsche Chro-nisten bezeichnen das Verhalten der Polen als ‚barbarisch und durchaus unchristlich‘.» Die Zahl der Opfer lassen «Schätzungen der Zeit bis zu einer halben Million gehen». Und dieses katholische Polen bekannte sich sicher auch zum Christentum.

Wir hören auch über «die spanische Inquisition und das Maranentum, das sie im Gefolge hatte», ausgesagt: «Da wird das Gebot ‚Du sollst nicht töten‘ und der schlichte Gedanke der Nächstenliebe mit allem Bompast kirchlicher und dogmatischer Jurisprudenz zur Verächtlichmachung und Tötung der Andersgläubigen benutzt. Die Propagierung des Glaubens geschieht, indem man dem Opfer die Wahl läßt zwischen dem Wasser der Taufe und dem Feuer des Scheiterhaufens. Als Zwischenglied ist ein raffiniertes System geistiger und körperlicher Folter ausgebildet . . . Immer wieder und noch in dieser Zeit» (bis gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts) «sind die Gerichtssäle der Inquisition mit Bänken von Angeklagten besetzt, die des Maranentums, der heimlichen Ausübung des jüdischen Glaubens, angeklagt und überführt werden. Immer wieder flammen die Scheiterhaufen und fressen Juden, deren Taufe keinen Wandel der Gesinnung zum Gefolge hatte. 1639 standen in Lima 63 Maranen unter Anklage, von denen 17 verbrannt wurden.»

Ich habe diese Berichte wiedergegeben, weil sie aufzeigen, was seitens der Angehörigen einer Christenheit an Juden verübt worden ist. Dieses entsetzliche Gewalttun läßt sich mit dem Christentum unmöglich in Einklang bringen. Wenn es als Christentum gelten sollte, müßten wir dieses den fluchwürdigsten Religionen auf Gottes Erdboden zuzählen. Daß angebliches Christentum sich so auswirken konnte, ist denen anzurechnen, die es in Verwahrung und zur Vermittlung übernommen haben. Das sind die Kirchen. Ihre offizielle Haltung hat es zustandegebracht, daß selbst Christentum als gottwidrige Menschenherrschaft und nicht als Gottesherrschaft zur Geltung gekommen, daß Christentum zum Widerchristentum geworden ist. Soweit uns das Judentum aus den zitierten Berichten vor Augen tritt, kann jedermann an der Haltung der Juden auch für christliche Haltung ein Beispiel nehmen. Das ist eines. Aber nun kommen wir zum wunden Punkt des Judentums: das ist seine Auffassung von der Aufgabe des Messias als der Aufrichtung einer Menschenherrschaft. Diese fragwürdige Auffassung zeigt sich auch im Buche Kasteins: sie erst ermöglicht den großen Aufwand von Wissen und Können und umsichtiger Arbeit, mit dem dem Auftreten des Sab-batai Zewi als des Messias gewissermaßen bedingte Berechtigung zu-erkannt ist.

Lassen wir den Spruch gelten «Wenn die Not am größten ist, ist

Gottes Hilfe am nächsten», so ist das zunächst so zu deuten, daß die Not den Menschen findig macht, und zwar in geistiger Weise so findig, daß er zu Gott findet, was, religiös gesehen, immerhin die beste seelische Hilfe in der Not ist. Aber daß eine Zeit, weil sie den Juden Not und Tod und Marter im Übermaß beschert hat, auch den Messias hervorbringen muß, ist darum noch nicht zu folgern. Vielmehr kann gerade der Glaube der Juden, daß ihnen letzten Endes doch zukommen muß, was ihnen verheißen ist, dazu führen, einzusehen, daß ihnen mit Gottes Zulassung so übel zugesetzt wird eines Verkennens wegen, des Verkennens der Verheißung, das gutgemacht werden muß. Die Verheißung beansprucht eben, daß der Boden gedüngt werde für das Aufgehen der Verheißung. Wie soll aber eine Verheißung aufgehen können, wenn sie verkannt ist? Christusgläubig, kommt man zur Frage: Wie soll das Gute der Verheißung in einem Volke seinen Platz finden, wenn durch Verkennen der Verheißung das Böse diesen Platz besetzt hält? Dieses Verkennen entspricht hier dem Verkennen der Aufgabe des Messias, der Messiasmission, das erst zum Verkennen des Messias führt und so zum Bösen wird. Auf diesen Punkt ist die Aufmerksamkeit seitens der Juden zu richten. Was der Messias erbringen soll, ist nicht Menschenherrschaft, sondern Gottesherrschaft, ist die volle Aufrichtung der Theokratie. Das ist mit der Erfüllung der Verheißung den Juden vorbehalten. Es fehlt zur Voraussetzung, daß sie zum Erkennen des wahren Messias gelangen. Für den Christusgläubigen besagt das: daß sie zum Glauben an Christus kommen müssen.

Den Juden der Messiasbewegung im Buche Kasteins haftet mit dem Glauben an Sabbatai Zewi als den Messias auch mehr oder weniger der Glaube an die Aufrichtung eines weltlichen jüdischen Reiches an, das zweifellos Menschenherrschaft erforderlich macht. Es ist also in diesem Glauben ein Verkennen der Messiasmission, dem ein Verkennen der Verheißung zugrundeliegt. Dieses Verkennen befähigt hier zur Anerkennung eines falschen Messias, wie es seinerzeit zur Nichtanerkennung Jesu als des Messias führte. Es ist etwas vom argen Wesen dieser Welt in diesen Juden seßhaft geworden, so daß sie den Begriff der Theokratie nicht mehr rein in sich aufnehmen können. So tragen sie von der Art der Juden von damals in sich, die Jesu feind geworden waren ob seiner gründlichen Außerkraftsetzung jeglicher Menschenherrschaft.

In Sabbatai Zewi zeigt sich nichts von einem Sinn für Theokratie, seine exaltierte Geistigkeit nimmt immer mehr groteske Formen an, die schließlich auch zu einer grotesken Heirat und einem pomphaften Auftreten führen, das oft geradezu — abendländisch gesehen — wie Maskerade sich ausnimmt. Wir haben es mit einem Menschen zu tun, den seine Kenntnisse — er ist gründlicher Kenner der Kabbala — und ungewöhnlichen geistigen Fähigkeiten und das Drängen und die Not seines Volkes in der Zeit dazu verleiten, sich mit Gewalt an sich als an den Messias glauben machen zu wollen, und dem hiefür beinahe schon jedes

Mittel recht ist. Was für unser Thema von besonderem Interesse ist, ist — wie schon angedeutet — die Haltung des Berichterstatters, der sein Werk Martin Buber gewidmet hat, dem er sich in manchem auch geistesverwandt zeigt. Er erzählt uns von einem Abraham Jachini, der auch Kabbalist ist und «weiß, daß in dieser Zeit ein Messias kommen muß. Er hat längst begriffen, um was es im Wollen und im Schicksal des Sabbatai Zewi geht. Er hat längst erfühlt, daß dieser auf einer heftigen, gierigen Suche nach einer Bestätigung seiner Berufung ist.» — «Er kann Urkunden herstellen, in Papier und Tinte und Schriftführung und Zeit- ausdruck so genau, daß niemand zu sagen wagt, sie seien erst jetzt und unter seinen Händen entstanden.» Dieser Jachini erwartet nun das Kommen von Sabbatai Zewi und will ihm dienstbar sein. Und als er gekommen ist und sich wieder verabschieden will, führt ihn Jachini «in ein abgelegenes Zimmer, öffnet dort eine Truhe und entnimmt ihr ein zusammengerolltes Pergament und gibt es Sabbatai in die Hand: ‚Lies! Es geht dich an.‘ Der Inhalt lautet: „ . . . Im Jahre 5386 wird dem Mardochoi Zewi ein Sohn geboren werden, den man Sabbatai heißen wird. Er wird den großen Drachen bezwingen und die Schlange niederringen. Er wird der wahrhaft Gesalbte sein.‘»

Es ist die erste große Fälschung als Mittel zum Zweck. Kastein urteilt hier merkwürdig ungeistig, wenn er sagt: «In dieser Situation gibt es keinen Betrüger und keinen Betrogenen. Der eine gibt ein Mittel, und der andere nimmt es, weil sie beide zutiefst an die Notwendigkeit des Zweckes glauben.» Zum Zwecke aber, Wahrem zur Geltung zu verhelfen, kann es sich nie als notwendig erweisen, Unwahres zu tun. Das kann jedoch zutiefst mit dem notwendig erzwungenen Glauben der Juden an das Kommen des Messias zusammenhängen, falls dem in Wirklichkeit entgegensteht, daß der Messias schon gekommen und nur verkannt worden ist aus Verkennung der Messiasaufgabe wie der Verheißung, was letzten Endes zu erweisen freilich nicht den Menschen, sondern Gott vorbehalten ist. Hier sei nur bemerkt, daß das verkannte Gekommensein des Messias in allen, die noch an sein Kommen glauben, das Verlangen nach seinem Kommen entfachen muß, und daß dieses Verlangen zur Spannung werden und so zur Entspannung drängen kann, daß man dann mit Leichtigkeit Prophezeiungen findet oder erfindet, die für sein Kommen das Jetzt setzen. Es ist also die Verkennung des Gekommenseins des Messias, was bei den Juden, die an die Verheißung des Messias glauben, immer wieder größte Bereitwilligkeit für sein Kommen auslöst. Und «sie glauben alle» — sagt Kastein von den Juden der damaligen Zeit — «an einen Messias». So hat einer, der wie Sabbatai Zewi sein ganzes Wollen mit Vehemenz darauf einstellt, an sich als an den Messias zu glauben, gewissermaßen leichtes Spiel, sich durchzusetzen in Hinsicht auf kurzlebigen äußerlichen Erfolg. Der war ihm auch; aber ihn dauernd zu machen und wahr zu machen, was er Falsches an sich hatte, gelang dem vermeintlichen Messias nicht. Um so schlimmer

sein Sichhaltenwollen um jeden Preis. Das habe ich noch aufzuzeigen, und zwar wiederum wesentlich der Haltung wegen, die Kastein als der Berichterstatter einnimmt.

Es kommen zu Sabbatai Zewi zwei Abgesandte aus der polnischen Judenheit, die vermehrtes Ansehen genießen um des Martyriums willen, das die Juden in Polen erduldet hatten. Bevor sie zu ihm vorgelassen werden, werden sie vom Kreis seiner Verkünder empfangen, die ihnen auch «die wunderbare Auffindung der schriftlichen Prophezeiung» bestätigen. Dann kommen sie zur Audienz vor Sabbatai. Der empfängt sie in großer Aufmachung. «Er trägt ein rotes Gewand und hat die Thorarolle, die in seinem Zimmer steht, mit einem roten Mantel versehen lassen» und fragt sie nun, auf Kleid und Mantelweisend, warum beide rot sind? Sie schweigen ehrfürchtig; da erläutert er: «Denn ein Tag der Ahndungen ist in meinem Herzen angebrochen, und das Jahr meiner Erlösten ist gekommen.» Mit derartigem wird ihnen noch mehr zugesetzt, und schließlich werden sie reich beschenkt entlassen. Und da Sabbatai auch von einem Propheten in Polen gehört hatte namens Nehemia ha' Kohen, wird dem Briefe, den die Abgesandten für die Heimat mitbekommen, noch als Nachschrift hinzugesetzt: «er wünsche sobald wie möglich, den Propheten Nehemias' bei sich zu sehen». «Wieder daheim, übergeben sie die Aufforderung des Messias an Nehemia ha' Kohen. Ohne ein Wort des Widerspruchs, ohne eine Sekunde des Zögerns macht sich der 'Prophet' auf den Weg. Er ist kein Jüngling mehr und die Strapazen einer Reise nicht gerade gewohnt. Aber er ist mit einem stillen, selbstverständlichen Eifer drei Monate unterwegs, um dem Befehl zu gehorchen . . .» «Er wird mit den größten Ehren empfangen. Es wird seiner möglichen Bedeutung als neuem Propheten des Messias von vornherein Rechnung getragen . . . Er sieht diesen ganzen Pomp und diesen übermäßigen Reichtum mit verhaltenem Mißtrauen . . . Es ist ihm alles zu unruhig und zu laut und zuwenig ernsthaft . . . Gegen sein Schamgefühl steht die aufreizende Erscheinung einer Sarah, wie sie neben dem Messias Hof hält. Er möchte das alles mit einer großen Handbewegung forträumen, er möchte den Raum klar und durchsichtig machen für den Zweck, um dessen Willen er zugleich berufen und gesandt ist. Und ungleich den Gesandten aus Polen vor ihm, wehrt er sich gegen das Getöse und den Überschwang der Gefühle und den Nebel der Worte, die auf ihn eindringen, erzwingt es, daß aus dem unruhigen Monolog ein klarer Dialog werde, und beginnt hart und unerbittlich zu fragen.» «. . . Es steht nun geschrieben, daß der Messias der leiderfüllte Mensch sei. Er ist der Mensch der Verfolgungen, der Erduldungen, der Erniedrigungen und des Elends. Er muß es sein, weil er das Böse, das die Welt getan hat, durch sein Erleiden abtragen und tilgen muß. Abtragen nicht durch den Tod, sondern durch das Leben. Nicht sein Opfertod befreit die Menschen, sondern sein opfervolles Leben. Wie ist es da mit Sabbatai Zewi bestellt? Was hat er gelitten, erduldet und ertra-

gen?« So geht es weiter. Sabbatai wird von Nehemia förmlich aufgestöbert in seinem ganzen Wesen und erhält Stoß um Stoß, Erschütterung um Erschütterung in seiner ganzen Sicherheit. Das Unhaltbare und Brüchige seiner Messiasposition kommt immer mehr zum Vorschein. «Es vergeht die Nacht. Sie disputieren in den folgenden Tag hinein . . . Am dritten Tage hat der Wechsel der Rollen sich in seiner letzten Tragweite offenbart. Aus dem schrittweise Nachprüfen und Verwerfen, aus dem unbeirrbar Urteil über das, was er gesehen und gehört hat, hat sich Nehemia eine endgültige Überzeugung, ein fanatisches Wissen um den Menschen vor ihm verdichtet . . . Er wird zum Ankläger, Sabbatai zum Angeklagten. Übermächtig reckt Nehemia ha' Kohen sich auf und spricht das Urteil: „Du bist ein falscher Messias. Du hast das Volk belogen und es auf Irrwege geleitet. Deine göttliche Berufung ist eine Fälschung. Nach unserem Gesetze gibt es für dich nur eine Strafe: den Tod!“» «Die Anhänger des Sabbatai, die atemlose, bedrückte Zeugen dieses dreitägigen Disputes und seines Ausganges gewesen sind, verstehen von Erwägungen vielleicht nichts. Dagegen begreifen sie eines mit äußerster Klarheit: wenn Nehemia, der Eiferer, jetzt die Festung verläßt, wird er, wie er einmal das Kommen des Messias verkündet hat, jetzt die Kunde von der Entlarvung eines falschen Messias verbreiten . . . Das darf nicht sein. Die Bewegung darf jetzt nicht gestört, der Glaube der Anhänger jetzt nicht erschüttert oder auch nur auf eine Probe gestellt werden. Es ist auch der Gefahr vorzubeugen, daß Nehemia sich an die türkischen Behörden wendet und vom falschen Messias berichtet. Diese Erwägungen, in den Zeitraum von Minuten zusammengedrängt, ergeben den harten Schluß: Nehemia muß zum Schweigen gebracht werden. Nehemia darf die Festung nicht lebendig verlassen. Um der Sache willen muß dieser Eine geopfert werden. Nehemia spürt die Stille, die seiner Anklage folgt, mit überwachender Aufmerksamkeit. Er hört dieses Raunen und Flüstern im Hintergrunde . . . Er versteht sofort: Todesgefahr! Mit einem Sprung ist er auf den Beinen. Jäh durchbricht er den noch unvollkommenen Ring der Sabbataianer und erreicht die Türe des Raumes. Hinter ihm her über die Gänge und Treppen hasten und jagen und johlen die Verfolger. Aber die Todesangst oder der fanatische Wille, noch vor dem Tode seine Botschaft in die Welt zu schleudern, geben ihm Kräfte. Er erreicht das Tor. Er ist im Freien. Dicht hinter ihm die Menschen, die ihn erschlagen wollen. Vor ihm die Menschenmassen, die, wie gewöhnlich, den freien Platz vor der Festung belagern, Juden und Mohammedaner durcheinander. Er wirft seine pelzbesetzte Mütze zu Boden, stürzt sich auf den nächsten Muselmanen, reißt ihm den grünen Turban vom Kopfe und setzt ihn sich selber auf. Mit dieser symbolischen Handlung tritt Nehemia in vollendeter und ausreichender Form zum Islam über. Seine Verfolger weichen entsetzt zurück. Einen Mohammedaner dürfen sie nicht berühren . . . Während in der „Machtburg“ das bange Schweigen und Horchen lastet, steht der Mohamme-

daner Nehemia vor dem Vertreter Mehmeds IV. und denunziert mit klaren, kalten Argumenten den, an den zu glauben er gekommen war, als Lügner, Betrüger, Hochstapler und Rebellen.»

Das ist der Vorgang. Er hat mich in Beschlag genommen mehr als alles andere im Buche. Ich sehe in Nehemia einen Wahrheitsfanatiker, der geradezu heroisch seiner Überzeugung die Treue hält. Wer an den Messias und sein Kommen glaubt, kann diesen Glauben nicht besser beweisen als durch furchtloses Verneinen des falschen Messias. Da gibt es kein Fürsichbehalten, es würde mitschuldig machen am Betrug. Ich glaube auch, daß Nehemia mit seinem Übertritt zum Islam in solcher Situation erst recht Jude geblieben ist. Ja man kann es so sehen, daß ihm der äußere Übertritt, gemacht in Todesgefahr, um sich die Möglichkeit zu wahren, den als falsch erkannten Messias zu stürzen, erst recht als treu dem Wohle seines Volkes erwiesen hat, indem der falsche Messias doch auch das Gegenteil vom wahren Messias erbringen müsse, also Unheil, da doch das Falsche das Gegenteil vom Wahren ist. Kastein aber gibt sein Urteil ab, bevor er, was sich begibt, geschildert hat. Er läßt Sabbatai nach einem Propheten ausspähen, «dem die Welt Klugheit, Nüchternheit und Autorität der Gelehrsamkeit zubilligte». Dieser Prophet ist eben Nehemia ha' Kohen. Nach ihm «späht er aus», ihn wünscht er bei sich zu sehen. Und nun sagt Kastein: «Er findet ihn, er ruft ihn . . . und ruft seinen Henker . . . tiefer, tragischer noch, er ruft seinen Judas Ischariot.» Das ist grundverfehlt. Einem falschen Messias gegenüber gibt es keinen Judas Ischariot. Wer Falsches verrät, weil es sich für das Wahre ausgibt, ist noch kein Judas. Der Vergleich ist ein Verkennen von Tragweite, das wohl mit der Ablehnung Christi seitens der Juden zu tun hat. Denn daß Nehemia mit Judas Ischariot verglichen wird, setzt gewissermaßen voraus, daß ein Sabbatai Zewi mit Jesus Christus in Vergleich gezogen werde, was unmöglich ist. Ein Analoges zur Haltung Sabbatais und seines Anhangs ist vielmehr im Verhalten des Hohenpriesters Kaiphas und der mit ihm herrschenden Judenschaft zu suchen, von der die Parole ausging mit der Spitze gegen Jesu, «es wäre gut, ein Mensch würde umgebracht für das Volk», was besagen sollte: Es ist rätlicher, ein Mensch werde umgebracht, als daß das Volk verdorben würde für unsere Herrschaft. Hier geht es gegen den Menschensohn, der die Wahrheit ist und Gottes Herrschaft aufrichten will, dort gegen einen Menschen, der Menschenherrschaft aufrichten will und an dem das Wesentliche, sein Messiassein, ein Falsches ist. So ist Nehemia viel eher und natürlicher nur in Hinsicht auf die Richtung seines Tuns mit der Richtung des Tuns Jesu zu vergleichen als mit der des Tuns eines Judas. In Hinsicht auf Sinnesart aber ist, was sich als Anhang Sabbatais gegen Nehemias vernichtende Anklage erhebt und ihn mit dem Tode bedroht, völlig dem zu vergleichen, was sich in Kaiphas und der herrschenden Judenschaft gegen Jesu Auftreten erhoben hat: sie sehen Gefahr für ihre Menschenherrschaft, hier für die ausgeübte, dort

für die beginnende. Wir hören ja gesagt: «Die Bewegung darf jetzt nicht gestört werden . . . Jetzt, wo alle Kräfte sich willig zu gemeinsamem Vorstoß zur Verfügung stellen.» Darum soll der Störer Nehemia sterben. Also selbst Mord als gebilligtes Mittel für den Zweck. Das ist ein Scheitern am wahren Theismus, das vom bösen Willen bewirkt ist. Mit so fluchwürdiger Gewalttat kann sich der wahre Messias nicht zur Geltung bringen wollen, es würde ihn selber nicht als Heil-, sondern als Unheilbringer dartun. Doch hören wir auch Buber, der in seiner Rede auf dem XVI. Zionistenkongreß sagte: «Wer um des Guten willen das Böse getan hat, zerstört die eigene Seele so, daß er nicht mehr fähig sein wird, das Gute zu tun. Das gilt wie für den Einzelnen so auch für die Gemeinschaft.» Diesen trefflichen, stets wahren Worten fügt er noch hinzu: «Ich spreche nicht von der Moral; ich sage nicht: es ist moralisch schlecht; ich sage: es ist politisch, das heißt schlecht im Hinblick auf die Erreichung von Zwecken.» Das ist wie geprägt für das Verhalten der Sabbataianer. Hier kommt der wahre Theismus zum Ausdruck, der mit verwerflichen Mitteln niemals Gutes erreicht sehen kann. Buber weiß eben auch: «Das Mittel färbt ab auf den Zweck.» Ich verweise hier aber auch auf Kierkegaard, der die Frage aufwirft: «Darf man sich um der Wahrheit willen totschiagen lassen?» und sie unter Umständen verneint. Denn das Totschiagen macht den Menschen schuldig vor Gott. Dem soll möglichst vorgebeugt werden. Das spricht alles für die Bejahung der Haltung Nehemias, dessen innere Rechtschaffenheit ihn eben auch spontan richtig handeln hieß und handeln ließ. Was wir noch über ihn berichtet hören, schmälert nicht das wesentlich Gläubig-Heroische seines Charakters, vor dem der Sabbatai weit zurückstehen muß. Denn wer einer so verhänglichen geistigen Überhebung sein ganzes Tun und Trachten widmet, muß vorher einer seelischen Irritierung in sich erlegen sein. So wurde er immerhin sich seines Betruges kaum bewußt, und das unrühmliche Schicksal des einst so reich Begabten und Verherrlichten konnte schließlich auch einem Nehemia zu Herzen gehen und ihn dem erledigten Messias anhänglich machen. Er bleibt eine redliche Erscheinung auch in solchem Verhalten. Und wenn sein Geist sich getrübt hat und er als Bettler durch die Länder ziehen mußte, «unstat und flüchtig, mit einem geheimen Kainszeichen auf der Stirne», von den Juden gemieden, «scheel angesehen und verstoßen», und schließlich als verschollen gilt, so ist und bleibt, was er getan, doch eine redliche Glaubenstat, die einen Totschlag verhütet hat, und keine Kainstat, und es ist anzunehmen, daß seine Ächtung seitens der Juden, wo sie überhaupt auftrat, mit deren Verkennen der Messiasmission in Zusammenhang zu bringen ist, die immer noch fälschlich als die Aufrichtung einer weltlichen Herrschaft, die Menschenherrschaft ist, angesehen wird, wohingegen sie nichts anderes sein kann und ist als die volle Aufrichtung der Theokratie.

Wer das vollbringt und vollbringen kann, wer hiezu nicht nur die Beruflichkeit hat, sondern auch auserwählt ist, ist der Messias. Mit seiner

Lebenshaltung soll, was das erste Menschenpaar durch Eigenmächtigkeit verschuldet hat, durch unbedingte Botmäßigkeit Gott gegenüber gutgemacht und so das verlorengegangene Gottesverhältnis des Menschen wiederhergestellt werden. Damit ist doch etwas ganz anderes als Aufgabe gegeben als die Aufrichtung eines weltlichen Reiches. Es geht vielmehr darum, diese Welt im Menschen außer Geltung zu setzen und ihn Gott, dem Schöpfer, und seiner Ordnung wieder zuzuführen. Wir heben diese Seite aus der Erlösertat Christi heraus, wohl wissend, daß wir damit diese noch lange nicht erschöpfend dargetan haben. Was wir hier noch betonen müssen, ist, daß wir alles von Jesus verwirklicht sehen, was in den Verheißungen über den Messias ausgesagt ist. Auch was Nehemia an Sabbatai nicht vorfand und die Schrift dem Messias zuschreibt, findet sich an Jesus. Wir hörten es schon: «daß der Messias der leiderfüllte Mensch sei. Er ist der Mensch der Verfolgungen, der Erduldungen, der Erniedrigung und des Elends. Er muß es sein, weil er das Böse, das die Welt getan hat, durch sein Erleiden abtragen und tilgen muß.» So ist zu sagen: Die wahre Erkenntnis der Beschaffenheit des Messias fängt eigentlich erst damit an, daß einem der Wunsch, der Messias sein zu wollen, sofort und gründlich vergeht; denn was ihm auferlegt ist, geht über die Kraft des Menschen, es bedarf einer besonderen Ausstattung von Gott her, zudem der völligen Schuldlosigkeit, um alle fremde Schuld auf sich zu nehmen.

Von den Prophezeiungen Jesajas, den Messias betreffend, seien hier drei hervorgehoben. Die erste sagt: *«Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel.»* Damit ist zunächst nur die Schwangerschaft aus erster Empfängnis dargetan. Der Messias muß also ein Kind aus erster Empfängnis sein. Im Bericht bei Lukas von Christi ist auch gesagt von Maria: *«Und sie gebar ihren ersten Sohn.»* Die zweite Prophezeiung jubelt: *«Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter, sein Name ist wunderbar, Ratsmann der Kraft, Held des Ewigen Vaters, Friedensfürst.»* Die Herrschaft, die auf seiner Schulter ruht, ist Gottes Herrschaft. Nur indem er im Menschen die Theokratie aufrichtet, ist er Ratsmann der Kraft, Held des Ewigvaters und Friedensfürst. Die dritte Prophezeiung stellt den Messias als Knecht Gottes hin, zu dem Gott der Herr spricht:

«Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrten Israels wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende.»

Wir sehen hier dem Messias zweierlei zugeordnet: das eine die Juden betreffend, das andere die Heiden, und das erstere, das Geringe im Verhältnis zum zweiten, mit dem allen Menschen das Heil erbracht werden soll, besagt wohl, daß der Messias die Stämme Jakobs für die Erfüllung der Verheißung zu sammeln und alle Juden wieder zurückzubrin-

gen hat zu dem, von dem sie abgekommen sind, und zwar abgekommen durch Aufrichtung von Menschenherrschaft, daher jenes, zu dem sie wieder zurückzubringen oder dem sie wieder zuzuführen sind, nichts anderes sein kann als die Aufrichtung der Theokratie, nach der ja auch «seine urprophetischen Führer immer neu und immer gleich vergeblich» sich gesehnt haben. Wohl ist auch prophezeit, daß der Messias den «Stuhl Davids» ewiglich einnehmen wird, was wir nur so verstehen können: daß er ein Königtum von ewiger Dauer aufrichten wird. Ist doch im 7. Kapitel, 2. Samuel, auch gesagt, daß der Messias aus dem Geschlechte Davids hervorgehen soll und ihm die Aufgabe also zugewiesen: *«Der soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will den Stuhl seines Königreiches bestätigen ewiglich.»* Es handelt sich hier nicht um Weiterführung eines menschlichen Königtums, sondern um ein neues: dem Namen Gottes ist ein Haus zu bauen, also ein Königtum Gottes aufzurichten, das ewiglich Bestand hat. Ich ziehe hier einen Ausspruch Bubers heran aus *«Kampf um Israel»*, der sagt: «Die Geschichte der Könige ist die Geschichte des Nichtverwirklichens der Salbung durch die Gesalbten. Daraus allein ist die Entstehung des Messianismus, der Glaube an den Gesalbten, der die Salbung erfüllt, zu erfassen.» Dieser Glaube darf nun nicht irregehen, und um nicht irrezugehen, dürfen die Messiasmission und die ihr zugrundeliegende Verheißung nicht verkannt werden. Wird beides nun nicht verkannt, so haben wir unserer ganzen Darstellung nach zu glauben, daß, wer die Salbung erfüllt, kein menschliches Königtum, sondern einzig das Königtum Gottes aufzurichten habe. Wie abseits an dem allem waren die Juden noch zur Zeit des Sabbatai Zewi trotz den ungeheuren Leiden und Nöten und Massentötungen, denen sie ausgesetzt waren! Josef Kastein, der Bericht-erstatte, rührt selber an den wunden Punkt; er sagt von dieser Zeit: «Die Frage, ob Israel gut daran getan habe, auf die Institution der Richter zu verzichten und statt ihrer Könige zu wählen, war von einer leidenschaftlichen Aktualität.» Aber sie hatte kein fruchtbares Ergebnis, sonst hätten die Erörterer dieser Frage einen Sabbatai Zewi niemals als Messias in Frage kommen lassen können trotz allen seinen geistigen Vorzügen; denn für die Aufrichtung eines Königtums Gottes fehlte ihm jeder Sinn. Mit dem Sinn für diese Aufrichtung, den auch die urprophetischen Führer des frühen Israels einzig zu wecken suchten, muß eingesehen werden, daß erst durch Regeneration das jüdische Volk dazu kommen konnte, die Institution der Richter aufzugeben und nach Königen zu verlangen. Und daß durch Regeneration im höchsten und gläubigen Sinne die Juden hätten gedrängt werden müssen, auch über die Institution der Richter hinauszukommen, doch nicht um Machthaber mit mehr Macht zu betrauen, sondern um alle menschlichen Machthaber- und Herrschergebilde zu entmächtigen und sich unmittelbar unter Gottes Herrschaft zu stellen. Das gilt für Israel wie für jedes Volk, das mit Gott zu tun haben will, also zunächst und im besonderen für die Chri-

sten. Die Geschichte der Juden aber zeigt, daß mit dem Aufkommen der menschlichen Herrschaftsgebilde, zu denen auch die Priesterherrschaft gehört, immer mehr ein Abkommen von Gottes Herrschaft sich eingestellt hat, so daß schließlich diese auch in der Vorstellung keinen Platz mehr gefunden und alle Herrschaft nurmehr als Menschenherrschaft gedacht und geglaubt und auch betätigt worden ist, was eben die gründliche Verkennung der Messiasmission und mit ihr auch die des Messias zur Folge hatte, indem es den herrschenden Menschen den Sinn verschloß für die Aufrichtung eines Reiches, eines Königtums, das ewiglich und nicht von dieser Welt ist, weil es Gottes ist.

Welch ein Abstand in der Glaubens- und Daseinshaltung zwischen einem Abraham und dem hierarchischen Herrschaftsgebilde der Juden zur Zeit Jesu! Es erklärt das Verkennen Jesu seitens dieser Juden und ihr Sichsträuben, ihn als Christus anzuerkennen, denn sie wollen vom Messias die Aufrichtung eines weltlichen Reiches: Menschenherrschaft. Wir haben ja heute völlig Analoges innerhalb der Christenheit. Der letzte große Christentumslehrer, Kierkegaard, bekundet unser Christentum als eitel Wahnchristentum. Es gibt heute keine christlichen Machthaber, keine christlichen Völker, keine christlichen Staaten und keine christliche offizielle Kirche. Es ist Trug, zu vermeinen, all das zu haben. Das Christentum ist in Wahrheit öffentlich gar nicht vorhanden; seine angeblichen amtlichen Vertreter und Hüter und Wahrer, die sich christlich nennenden Kirchen, voran die Papstkirche, sträuben sich, die Weisungen Christi zu befolgen, und betreiben Menschenherrschaft, statt Gottesherrschaft und sind im Verkennen des Christentums so weit gekommen, daß sie fluchwürdigen Gewaltherrschaften, also ausgeübtem Widerchristentum, und größenwahnwitzigen Gewaltmenschen, die ein Greuel vor Gott sind, huldigen, ja sie als christlich anerkennen. So sehen wir diese hierarchischen Herrschaftsgebilde die für ihren eigenen Herrschaftsbestand gottwidriges Gewaltregime festigen und unterhalten helfen, in Hinsicht auf Geistigkeit und Gottesgläubigkeit weit zurückstehen hinter dem frühen Israel, das sein wahres Gottesverhältnis mit dem Willen zur Verwirklichung des Satzes besiegelte, daß der Mensch, auf dem der Geist ruht, nicht herrschen will. Wir sehen aber auch von diesen offiziellen Sachwaltern des Christentums vergessen oder überhört Jesu Worte vor seinem Heimgehen zum Vater: *«Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.»* Daß dem so ist, wird jede Kirche noch zu fühlen bekommen, die als Kirche Christi sich widerchristlich betätigt hat, zunächst wohl die Romkirche. Sie ist eigentlich schon gerichtet durch die Früchte, die sie getragen hat: sie hat die Geschichte gemacht. Diese Geschichte der Kirchenchristen ist keine Gottesgeschichte, sie spiegelt sich in der Weltgeschichte, die, soweit es das Mittelalter und die Neuzeit betrifft, wesentlich vom «christlichen» Abendland unterhalten wird und die mit Recht, christlich gesehen, «als Sündenfall und Weg zum Gericht» angesehen worden ist. Hier jedoch, gemäß dem Thema, das auf Israel

Bedacht nehmen muß, beschränken wir uns auf die erwähnten, von «christlichen» Volksmassen verübten Gewalttaten und Massenmorde an Juden und sehen diese groß in ihrer Gottesgläubigkeit und ungleich überlegen an geistiger Lebenshaltung ihren Verfolgern und Schlächtern, die sich wie wilde, reißende Bestien benehmen, aber nicht wie Christen oder Menschen nach Gottes Sinn. Den erstaunlichen Lebenswillen der Juden vor Augen, der sich in erstaunlicher Leidensfähigkeit erwiesen hat und der nicht Machtwille ist, wenn von diesem auch in ihnen nach überstandem Leid immer wieder vorhanden ist, denken wir, daß ihnen, wenn sie als Volk auch ihre Auserwähltheit eingebüßt haben, doch das Verheißene letzten Endes zukommen muß, daß sie also schließlich doch noch des Messias und seines Heilserbringens teilhaftig werden, und zwar in einer Weise, die sie in Stand setzt, es allen Völkern zugänglich zu machen. Dementsprechend gedenken wir hier der Worte Jesu im Johannesevangelium, die sagen: «*Das Heil kommt von den Juden*» und unumstößliche Geltung haben. Einmal sind sie auch schon wahr geworden, nämlich damit, daß Jesus, der Heilbringer, als Christus seinem leiblichen Herkommen nach Jude war. Das Wahre ist aber noch nicht erschlossen, noch nicht treibend geworden und aufgegangen, solange das, was Christus erbracht hat, eben das Christentum, nicht in den Menschen vorhanden ist. Nun haben wir das Christentum als die Aufrichtung der Theokratie erkannt und dargetan, und diese wiederum als die ersehnte Erfüllung des Judentums. Demnach ergibt sich: *Christentum ist die Erfüllung des Judentums*. Und diese Erfüllung herbeizuführen, scheint den Juden vorbehalten zu sein, nachdem die angebliche Institution Christi, die als Trägerin und Repräsentantin des Christentums auftretende Romkirche, die Mutterkirche im Offiziellsein in dieser Welt, als Kirche Christi so gründlich versagt hat und auch die jungen reformierten Kirchen mit ihrem Wandel in den weltlichen Fußstapfen der Mutterkirche ebenso versagten. Darum denken wir, fest im Glauben, daß das wahre Christentum das Heil der Völker sei, sein Erbringen den Juden noch zugewiesen werden kann, womit sich an ihnen sowohl die Verheißung erfüllt zeigen als auch den Worten Jesu zum zweitenmal Beleg verschafft würde, daß das Heil von den Juden kommt: von den Juden als den Betätigern des Christentums, als den Menschen, auf denen der Geist Christi tatsächlich ruht und die demnach nicht herrschen wollen, sondern einzig leben der Aufrichtung der Theokratie. Damit hätte das Christentum seine wahre theokratische Gestalt bekommen, was bis jetzt verdeckt worden ist, und könnte nun allen Völkern als festes Regime überbracht werden, das jeden Zweck verneint und verwirft, der Mittel erfordert, die wider Gottes Gebote und Christi Weisungen sind, und das den Menschen und Christen bloß auferlegt, in seinem Tun und Lassen jenen beiden nachzukommen, womit sich in ihm wie von selber eben Gottes Herrschaft aufrichtet, die die Herrschaft dieser Welt abtut. Sind die Völker als Christen einmal soweit, dann gilt für sie alle, und nicht

mehr für die Juden, was «Gott spricht und Paulus im 6. Kapitel des zweiten Korintherbriefes eben auch den Heidenchristen zugesteht: *«Ich will unter ihnen wohnen und unter ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein.»*

Wir schließen nun diese Darstellung, indem wir noch aussprechen, was wir glauben und aus dem Gesagten auch folgern dürfen: *daß, wenn die Juden zu Christus kommen, Rom erledigt ist.* Das mag noch seine Weile dauern und auch für sein Zustandekommen noch manche Hindernisse zu überwinden haben, so auch die jüdische Hartnäckigkeit, die in Hinsicht auf Gottesgläubigkeit allen offiziellen Kirchen gegenüber wohl am Platze ist, weil der Glaube der bloßen Kirchenchristen im Vergleich zu dem des theistischen Juden etwas Kraftloses ist, das mehr gemacht als geworden erscheint und darum auch im Standhalten versagend ist. Es ist geradezu lächerlich, den theistischen Juden für eine offizielle christliche Kirche gewinnen zu wollen, die ihren Glauben an Christus mit ständiger Übertretung von dessen Weisungen erweist. Wer als Jude zur Romkirche kommt, hat vorher an seinem Theismus sicher Schaden gelitten, oder es ist überhaupt begehrlische Weltlichkeit, was ihn zu Rom zieht. Aber Hartnäckigkeit der Verheißung des Messias gegenüber, die die traditionelle Verkennung der Verheißung in sich aufrechterhält, kann zu Halsstarrigkeit und Trotz führen und so zum gewollten Durchhalten der Verkennung, was dem redlichen Erkennenwollen den Weg verstellt und immer wieder die Entscheidung hinausschiebt. Nach menschlichem Ermessen kann da freilich nichts geändert und bewirkt werden. Es muß alles der Vorsehung überlassen bleiben, die in den Juden den Sinn erwecken muß dafür, daß zu Christus kommen doch eigentlich nichts anderes heißt, als für die unmittelbare Aufrichtung der Theokratie eintreten, kämpfen und leben wollen, was den Juden wie jeden Menschen sofort in den Dienst Gottes und seiner Schöpfung stellt: einen Dienst, der eben von Jesus Christus vorbildlich getan ist. Mit der Übernahme dieses Dienstes wäre das Christentum von den Juden übernommen, und sie könnten zu seiner wahren Verbreitung erkoren sich zeigen an Stelle der offiziellen «christlichen» Kirchen, die von der Romkirche, als der offiziellen Mutterkirche, auch deren gründliches Abirren vom Christentum entscheidend ererbt haben, so daß sie alle wesentlich sich als die eine Kirche legitimieren, die die Sache Christi zu einer Sache dieser Welt gemacht hat, was Verrat an Christus, Betrug am Christentum und die Auslieferung des Menschen an diese Welt bedeutet. So ist die Schuld der Kirche übergroß und ist immer noch im Wachsen. Und wir haben nun den theistischen Juden vor uns, wohl zugehörig zum bewährten «heiligen Rest Israels», dessen König Gott selber ist und dessen Existenz dafür bürgt, daß den Juden die Verheißung auch zuteil werden wird, die ihnen von Abraham her zugedacht ist und sagt, daß *«durch seinen Samen alle Völker der Erde gesegnet werden sollen»* durch das, was ein Sproß aus seinem Samen erbracht hat: eben durch

Christus und das Christentum. Die Scheidewand, die diesen heiligen Rest Israels vom Christentum trennt, weist sich nachgerade als illusorisch aus und vermag vor Glaubensklarheit nicht zu bestehen. Da jedoch auch dieser Rest noch zur Judenheit gehört, auf der größte Schuld lastet seit der Zeit, da ihr hierarchisches Regime so verfahren und blind war, daß es den Abgesandten Gottes, der zu erbringen hatte, was Israel in unverdorbenem Zustand als die Erfüllung der Verheißung hätte erkennen müssen, kreuzigen ließ, ist er auch in Mitleidenschaft gezogen und kann wohl erst zu seiner erfüllenden Aufgabe kommen, wenn das ganze Volk durch genügende Sühne sich zur notwendigen Läuterung durchgerungen hat. Was wir darum von dem uns verborgen bleibenden Zeitpunkt der An- und Übernahme des Christentums als der Aufrichtung der Theokratie seitens der Juden sagen können, ist nur, daß er als gekommen anzusehen wäre, wenn seitens der Judenheit das von Gott ihr auferlegte Maß der Sühne erreicht ist und seitens der angeblichen Christenheit und ihrer unheiligen, verweltlichten Kirche, als der falschen Sachwalterin des Christentums, das von Gottes Geduld zugelassene Maß der Schuld.

1. Februar 1935

Carl Dallago

Leonhard Ragaz zum Gedächtnis

Eine entscheidende Krisis

Es ist eine entscheidende Krisis im Leben der Menschheit, eine gefährvolle Krisis. Aber der Gegensatz ist so scharf, so offenbar geworden, damit er desto eher überwunden würde; Egoismus und Gewalt erheben so mächtig ihr Haupt, auf daß das Reich der Liebe sich – beschämt, erschrocken – noch mächtiger erhebe und einen entscheidenden Sieg erringe. Es ist darum eine Gottes- und Menschenzeit, die vielleicht Entscheidungen bringt für immer. In solchen Zeiten sind Menschen nötig, die dem Großen gewachsen sind, Menschen, die verstehen, was die schöpferische Stunde will, und die dazu ein freudiges Ja sagen, nicht nur mit Worten, sondern mit der Tat des ganzen Lebens, ja, wenn nötig, mit Einsetzung des Lebens. (1912)

Der Sozialismus und die Hoffnung Israels

Im modernen Sozialismus lebt die Hoffnung Israels wieder auf und gerade auch die Voraussagung der Propheten von dem Friedensreich auf Erden. Es besteht hier ein unmittelbarer Zusammenhang. Der moderne Sozialismus ist Messianismus, das heißt Erwartung eines Reiches der Gerechtigkeit und Freiheit für die Geringen und Entrechteten.